

Rainer Maria Rilke

WINTER



»Die Winterstürme durchdringen die Welt mit wütender Macht. Da sinkt auf schneeigen Schwingen die tannenduftende Nacht ...«

Rainer Maria Rilke war ein genauer Beobachter der ihn umgebenden Natur. Der Winter ist für ihn die Zeit des Fragens und der Erinnerung, aber auch eine Zeit der Besinnung und des Abschieds. In Gedichten, Briefen und Texten sinniert Rilke über die ruhende Natur und die Stille der Welt, und wie kein anderer vermag er es, mit seinen Worten zu trösten und zu kräftigen: »Aber die Winter! Oh diese heimliche Einkehr der Erde.«

Rainer Maria Rilke wurde am 4. Dezember 1875 in Prag geboren und studierte Literatur, Kunstgeschichte und Philosophie in Prag, München und Berlin. Er starb am 29. Dezember 1926 im Sanatorium Valmont bei Montreux in der Schweiz. Sein Werk erscheint seit dem Jahr 1900 im Insel Verlag.

Rainer Maria Rilke

WINTER

Ausgewählt und mit einem Nachwort

von Thilo von Pape

Insel Verlag

Umschlagabbildung: Historical Picture Archive/Corbis

eBook Insel Verlag Berlin 2012

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2007

*Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.*

*Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.*

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

eISBN 978-3-458-78820-1

www.insel-verlag.de

Winter

Man hat nun doch beim lieben Gott auch hier für Weihnachten etwas Weißes bestellt, und er hats, weiß der Himmel, geliefert: Schnee. ›Schnee‹, wie paßt der Name dafür, mit dem ›Sch‹ schiebt man das Fenster auf und hats dann vor sich, weit, eben: nee – neige, nēve, snjēg: weiß in allen Sprachen! Aber schon ehe ich die Augen aufthat am Morgen, wußte ichs im Gehör; selbst hier, wo's immer still ist, war eine andere Stille zu hören und ein Vogel schrieb auf ihr Weiß wie mit einer neuen Feder seine Meinung.

Wunderly I (24. 12. 1921), 623

Winterliche Stenzen

*Nun sollen wir versagte Tage lange
ertragen in des Widerstandes Rinde;
uns immer wehrend, nimmer an der Wange
das Tiefe fühlend aufgetaner Winde.
Die Nacht ist stark, doch von so fernem Gange,
die schwache Lampe überredet linde.
Laß dichs getrösten: Frost und Harsch bereiten
die Spannung künftiger Empfänglichkeiten.*

*Hast du denn ganz die Rosen ausempfunden
vergangnen Sommers? Fühle, überlege:
das Ausgeruhte reiner Morgenstunden,
den leichten Gang in spinnverwebte Wege?
Stürz in dich nieder, rüttele, errege
die liebe Lust: sie ist in dich verschwunden.
Und wenn du eins gewahrst, das dir entgangen,
sei froh, es ganz von vorne anzufangen.*

*Vielleicht ein Glanz von Tauben, welche kreisten,
ein Vogelanklang, halb wie ein Verdacht,*

*ein Blumenblick (man übersieht die meisten),
ein duftendes Vermuten vor der Nacht.
Natur ist göttlich voll; wer kann sie leisten,
wenn ihn ein Gott nicht so natürlich macht.
Denn wer sie innen, wie sie drängt, empfände,
verhielte sich, erfüllt in seine Hände.*

*Verhielte sich wie Übermaß und Menge
und hoffte nicht noch Neues zu empfangen,
verhielte sich wie Übermaß und Menge
und meinte nicht, es sei ihm was entgangen,
verhielte sich wie Übermaß und Menge
mit maßlos übertroffenem Verlangen
und staunte nur noch, daß er dies ertrüge:
die schwankende, gewaltige Genüge.*

Werke II, 62 f.

Menschen über Menschen und keine Ruhe. Erst hier: Soglio im Bergell, eine Stunde kaum von der italienischen Grenze, wo ein altes Stammhaus der Salis (mit denen Ihr ja auch verwandt seid) als Hôtellerie eingerichtet ist, sammt alten Möbeln, Boiserien, Stucs und den repräsentativen Säulenbetten des Settecento, – einen alten französischen Terrassengarten mit beschnittenem Buchs nicht zu vergessen –: erst hier also hoff ich mir einige Ruhe zu schaffen und auf die Besinnung zuzutreiben, die, über den cauchemar der letzten Jahre hinaus, einen ins freie Eigene emporträge. Wie lang ich bleibe? Unbestimmt. Das Ende wird sein, was den Anfang bildete: Nyon am Genfersee, eine schöne Gastlichkeit bei einer Gfn. Dobrženský. Aber dann: der Winter? Ob ich dann nach Heidelberg sollte? Offengestanden, stell ich mir nichts vor unter dem Namen »mein nächster Winter«. Er soll, er muß arbeitsam werden. Aber: wo? wo?

Münchhausen (4. 8. 1919), 92

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich freue, auf unser Wiedersehen zuerst und dann auf alles, was wir gemeinsam leisten wollen! Ob es passen wird –, ob wir zu der Grundsteinlegung meines Winters fahren? Ach wir wollen einen schönen reinen Stein, einen Kristall vom hellsten Wasser, in seine Grundfesten einmauern.

Wunderly I (22. 8. 1921), 539

... denn Weihnachten hat so eine Unaufhaltsamkeit im Näherkommen. Bei diesem Fest merkt man's besonders, wie das Tempo der Welt nicht mehr auf es Rücksicht nehmen mag, so ein Fest hat langsam zu kommen, wie damals als man Kind war, da zählte man und wartete und es war trotzdem noch weit, das gehört dazu, dieser langsame Advent, nun rast man im Lebens-Schnellzug darauf zu, hält an keiner Station, und es ist nichtmal sicher, daß man in ›Weihnachten‹ halten wird, drei Minuten vielleicht, – und weiter auf die große Stadt Neujahr zu, wo's endlich ein kleines Aussteigen giebt und Händewaschen.

Wunderly II (15. 12. 1922), 824

Advent

*Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flockenherde wie ein Hirt,
und manche Tanne ahnt, wie balde
sie fromm und lichterheilig wird;
und lauscht hinaus. Den weißen Wegen
streckt sie die Zweige hin – bereit,
und wehrt dem Wind und wächst entgegen
der einen Nacht der Herrlichkeit.*

Werke I, 101

*Die hohen Tannen atmen heiser
im Winterschnee, und bauschiger
schmiegt sich sein Glanz um alle Reiser.
Die weißen Wege werden leiser,
die trauten Stuben lauschiger.*

*Da singt die Uhr, die Kinder zittern:
Im grünen Ofen kracht ein Scheit
und stürzt in lichten Lohgewittern,
– und draußen wächst im Flockenflittern
der weiße Tag zur Ewigkeit.*

Werke I, 107 f.

*Der Abend kommt von weit gegangen
durch den verschneiten, leisen Tann.
Dann preßt er seine Winterwangen
an alle Fenster lauschend an.*

*Und stille wird ein jedes Haus:
die Alten in den Sesseln sinnen,
die Mütter sind wie Königinnen,
die Kinder wollen nicht beginnen
mit ihrem Spiel. Die Mägde spinnen
nicht mehr. Der Abend horcht nach innen.
und innen horchen sie hinaus.*

Werke I, 108.

Wintermorgen

*Der Wasserfall ist eingefroren,
die Dohlen hocken hart am Teich.*

*Mein schönes Lieb hat rote Ohren
und sinnt auf einen Schelmenstreich.*

*Die Sonne küßt uns. Traumverloren
schwimmt im Geäst ein Klang in Moll;
und wir gehn fürder, alle Poren
vom Kraftarom des Morgens voll.*

Werke I, 27

Es ist nur gerade so, daß wir nicht Winter haben; was da eigentlich vor sich geht, ist nicht gut zu beschreiben; es ist ein absolut negativer Zustand. Der Winter fällt weg, das will sagen auch alles das Schöne, Weiße, Geheimnisvolle, das mit ihm kommt, das Weihnachtliche, von dem Sie sicher jetzt leben; denn Ihnen muß es, in dem stillen Schloß (dessen Bild zu kennen ich Ihnen sehr danke) ganz besonders nahe kommen mit seinen erwartungsvollen Dämmerungen, seinen lautlos auf etwas zugehenden Tagen, seiner ganzen kindheitvollen Feierlichkeit, die in allem ist: in dem Geräusch des Sturmes, in dem Brausen und Krachen der Scheite in den Kaminen, in der Art, wie abends der Lampenkreis übergeht ins unbestimmte schwingende, schwebende Halbdunkel, in das die Dinge sich zurückziehn, – und Nachts, in der großen tiefen Stille, die aus dem Parke kommt und vom Himmel herunter und aus den Sälen und den Gängen des alten Hauses, darin so vieles vergangen ist und nichts ganz vergangen –. Es mag Ihnen, die Sie den Süden noch ganz zusammenstimmen fühlen mit irgend einem hellen Traum Ihrer jungen Seele, undankbar scheinen, daß einer da steht, angesichts des Meeres, in einem Garten, in dem hunderte von Rosen blühen und in dem die Orangen eben reif geworden sind, und doch diese Gedanken denken kann und diese Gefühle fühlen, die von alledem abgewendet sind. Sie sagten einmal von diesem Menschen, anerkennend, er könne nie sentimental werden: ist er's nun? –

Nádherný (13. 12. 1906), 29